

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 12

Artikel: Der Wägsten einer : ein treuer Diener seiner Republik [Schluss]
Autor: Baerwart, Theobald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wägsten einer

EIN TREUER DIENER
SEINER REPUBLIK

Photographie Jacques Weiss, Basel



Theobald Baerwart



Schluss

Der politische Streber Heinrich Oelmüller hat es nicht nur zu einer, wie er glaubt, reichen Frau gebracht, sondern ist trotz seiner missglückten Examina in ein paar Jahren vom Kanzlisten des kantonalen Sanitätsdepartements zum Adjunkten avanciert und hat schliesslich durch umsichtig ausgesuchte Freundschaften seine Wahl zum Departementssekretär durchgesetzt. Er hat damit Fritz Würgler nicht nur um seine Braut, sondern auch noch um seinen wohlverdienten Posten gebracht. Je weniger Heinrich Oelmüller

seinem Amte gewachsen ist, um so fester ist er entschlossen, auf seiner Laufbahn der Aemter und Ehren immer weiter vorzurücken.

V.

Die Abendsonne schien durchs Bu- reaufenster Johann Oelmüller direkt ins Gesicht. Um den Strahlen auszuweichen, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück. Zu arbeiten hatte er nichts mehr; denn die fünfte Nachmittagsstunde war vorüber, und Johann pflegte immer am Morgen zu hasten, aus Furcht, er werde

nicht fertig, und abends wusste er vor Langeweile nicht, was anfangen.

Die Sonne setzte ihren Weg fort, und nach kurzer Zeit beleuchtete sie Oelmüllers Gesicht von neuem.

Gähnend klingelte er dem Weibel.

« Lassen Sie den Rollvorhang herunter ! » —

Der Weibel befolgte den Befehl, während er die Bemerkung fallen liess, dass noch jemand vorzusprechen wünsche.

« So bringen Sie ihn ! » seufzte Oelmüller.

Der Weibel verschwand lautlos, und auf der Schwelle erschien ein kleines Bäuerlein und grüsste :

« Guten Abend, Herr Regierungsrat ! »

Obschon Oelmüller der « Herr Regierungsrat » bis in die grosse Zehe hinab wohl tat, erwiderte er den Gruss nicht. Nach seiner Auffassung war alles Publikum der geschworene Feind des Staates und das Begrüssen dieses Publikums auf dem geheiligten Boden eines Regierungsbureaus mit der Würde eines Beamten unvereinbar. Dagegen forderte er den Besuch gnädig zum Sitzen auf.

« Was wollen Sie hier ? »

« Man hat mir ein Haus — »

« Was für ein Haus ? »

« Ein Miethaus abge — »

« Wo ist das Haus ? »

« Das Miethaus ? — Hier in der Stadt. Das Sanitätsdepartement hat — »

« Wie heissen Sie ? »

« Huber. »

« Wo wohnen Sie ? »

« In Bergheim, Herr Regierungsrat. »

Schon wieder « Herr Regierungsrat » ! Wie das so schön klang ! Wie es ihn wohl umwallte, wie der warme Frühling !

« Was sind Sie ? »

« Landwirt. — Aber das tut nichts zur Sache. »

« Sie wünschen also ? »

« Das Sanitätsdepartement hat mir das Haus abgesprochen, weil es feucht sei. Es ist aber gar nicht feucht. »

« Was heisst « abgesprochen » ? »

« Ich darf es nicht mehr vermieten. »

Oelmüller neigte sein Haupt und überlegte. In diesem Augenblick lastete das Staatswohl mit voller Wucht auf seinen Schultern. Er musste daher suchen, das Gewicht auf andere Schultern abzuwälzen.

« Das ist Sache des Baudepartements », erwiderte er.

« Warum schreibt mir dann das Sanitätsdepartement ? »

« So, so ? — Hat das — ? »

Oelmüller klingelte dem Registratur. Er konnte sich mit dem besten Willen nicht an ein solches Geschäft erinnern. Vielleicht und hoffentlich war die Sache in seiner Abwesenheit behandelt worden. Der Registratur erschien.

« Dieser Mann namens Huber besitzt hier ein Haus, das mit einem Mietverbot belegt worden sein soll. Bringen Sie mir die Akten ! »

Der Registratur brachte die Akten, und Oelmüller atmete auf. Er hatte auf den ersten Blick bemerkt, dass der Fall von Kleber persönlich behandelt worden war. Auf einen graziösen Wink der schönen Oelmüllerschen Hand zog sich der Registratur zurück.

« Herr Huber », sprach Oelmüller mit einem ernsten Blick auf das Bäuerlein, wobei er seinen Oberkörper stramm in die Höhe richtete, « wenn das Sanitätsdepartement sagt, ein Haus sei feucht, dann ist es feucht ! — Verstehen Sie ? »

« Und ich behaupte : Das Haus ist nicht feucht ! Ihr Experte ist ein Kalb ! »

Oelmüller wurde ganz Staatsmann. Er blickte Huber fest ins Auge und schlug mit der flachen Hand auf seine Akten.

« Ich muss Sie bitten, sich der grössten Sachlichkeit zu befleissigen ! Wenn Sie glauben, Sie hätten es mit einem Kalbe zu tun, haben Sie es mit mir zu tun ! »

Huber duckte sich und blickte ängstlich nach der Türe, ob nicht etwa plötzlich eine Abteilung Polizei hereinspaziere, um ihn zu verhaften.

« Entschuldigen Sie, Herr Regierungsrat ! Aber was soll ich jetzt tun ? »

« Nichts, als den Entscheid Ihrer Behörde anerkennen ! »

Huber erhob sich.

« Ich danke, Herr Regierungsrat ! » Erst unter der Türe rief er noch zurück : « Im übrigen können Sie mir den Hobel ausblasen ! »

Oelmüller wollte ihm nacheilen, besann sich jedoch eines Bessern und setzte sich wütend an seinen Schreibtisch. Erst fest entschlossen, gegen dieses Scheusal von einem Huber Klage wegen Amtsehrbeleidigung einzureichen, beruhigte er sich allmählich. Im Grunde schien er dem Kerl doch imponiert zu haben, sonst hätte der ihn nicht für einen Regierungsrat angesehen.

« Herr Regierungsrat ! » murmelte er fortwährend vor sich hin. « Herr Regierungsrat ! »

Es war dreiviertel bis sechs Uhr geworden, und die Rathausuhr wimmerte vom Dachreiter aus drei helle Glockenschläge über die Häuser hin, als Oelmüller sich wieder beruhigt hatte. Gottlob ! Ein schwerer Tag eines bedeutsamen Lebens war überstanden. Oelmüller wusch

langsam und gewissenhaft seine weissen Hände und kämmte, sich im Spiegel bewundernd, seinen Schnurrbart. Dann entnahm er seinem Kleiderschrank Hut und Stock und erwartete hinter der Türe den Stundenschlag. Was er von seinen Untergebenen verlangte, das hielt er ebenfalls inne. Er verliess sein Bureau keine Minute zu früh, aber auch keine zu spät.

« Herr Regierungsrat ! » flüsterte er, als er das Rathaus verliess, und blickte sich nach allen Seiten um, ob man ihn auch bemerke. « Herr Regierungsrat ! Es ist nicht so unwahrscheinlich, wie es sich anhört. »

Sein Heimweg führte ihn an der Brauerei zum Eckstein vorbei, wo er allabendlich einen engern Kreis von Parteifreunden traf. Noch nie war er so tief bewegt an den Stammtisch getreten wie heute. Sein Haupt war, wie gewöhnlich, zur Seite geneigt; aber sein Blick richtete sich in die Höhe, nach dem dreiarmigen Gasleuchter, dessen schwarzes Rohr sich in der Wirtshausdämmerung verlor, wie Oelmüllers Regierungsratsträume in der Dämmerung der Zukunft. Seinen Mund umspielte ein Lächeln, wie den Mund eines alten Pfarrherrn, der während eines langen Lebens seiner Gemeinde Gottergebenheit gepredigt, und seine Zunge verlieh seinen Worten salbungsvollen Ausdruck. Er sprach heute am Stammtisch viel vom Regieren und was es für eine schöne aber schwierige Sache sei, dem Wohle des ganzen Volkes zu dienen, wie man so oft missverstanden werde, aber den Glauben an das Volk und die Liebe zu ihm nicht verlieren dürfe, wie es aber auch die Pflicht des Volkes sei, den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen. Er zum Beispiel kenne den Rummel aus dem

ff. Wenn man einmal den Rank gefunden habe, dann gehe es wie geschmiert. Redaktor Faulhaber und Gerichtspräsident Blind pflichteten ihm bei, und so blieb den andern Stammgästen nichts anderes mehr übrig, als in Oelmüller den kommenden Mann zu erblicken.

Beim Abendessen war Johann schweig-sam, sodass Heddy fast feierlich zu Mute wurde. Es schien, als hörten beide Gatten das Flügelrauschen einer grossen Zukunft. Nur die Kinder plapperten ihren gottbegnadeten Unsinn, und Heddy wie Johann hörten ihnen mit elterlichem Vergnügen zu.

Während Heddy die Kinder zu Bette brachte und das Dienstmädchen den Tisch abräumte, zündete sich Johann gähnend eine Kopfzigarre an (die demokratischen Stumpen rauchte er nur noch auf der Strasse und in Volksversammlungen) und griff nach seinem Leibblatt, dessen Lektüre er Abend für Abend mit grosser Aufmerksamkeit oblag. Sein Leibblatt, das Organ seiner Partei, tat nicht nur all seinen geistigen Bedürfnissen Genüge, es war auch der Leitstern seines staatsbürgerlichen Lebens. Was in seinem Leibblatt — der « Zeitung » schlechtweg — stand, das galt ihm als ausgemachte Wahrheit, als Inbegriff höchster Lebensweisheit. Mit der gesamten Redaktion verband ihn engste Freundschaft, und er war auch gelegentlicher Mitarbeiter, d. h. er schrieb aus wenig bekannten Fachzeitschriften Artikelchen von allgemeinem Interesse ab, verhunzte sie stilistisch ein bisschen und übergab sie dem Blatt als seine eigenen Produkte.

Auch heute stand wieder an auffallender Stelle eine O-Korrespondenz über die Verwendung von Nebenprodukten der

Leuchtgasgewinnung, die er einem technischen Fachblatt entnommen hatte und die wohl im gleichen Moment von Tausenden von Lesern als seine Weisheit eingesogen wurde. Mit Wohlbehagen streichelte er mit der gepflegten Linken den weichen Schnurrbart und blies einige besonders dicke Wolken nach der Decke, und als Heddy nach getaner Arbeit sich mit einem Buche zu ihm setzte, wies er mit Grandezza auf seinen Zeitungsartikel. Heddy überflog ihn.

« Wo lernst du nur alles dieses Technikerzeug ? »

« Erstens in meiner Praxis und zweitens aus meiner Fachliteratur. Als stellvertretender Sekretär muss ich doch unsere Betriebe von Grund aus kennen ! »

Heddy blickte bewundernd zu ihm auf.

« Ist Herr Dr. Kleber in diesen Dingen auch so bewandert ? »

« Keine Idee ! » gab Johann zurück. « Darum ruht auch die ganze Arbeitslast auf mir. Kleber ist eine Null ! »

Tief aufseufzend blätterte Heddy in ihrem Buch und legte es wieder beiseite.

« Wie alt ist er eigentlich ? » fragte sie mit einem bedeutsamen Lächeln. « Ich nehme an, dass er durch keinen andern als durch dich ersetzt werden kann. »

« Ich kenne sein Alter nicht genau, und über seine Nachfolge habe ich noch nicht nachgedacht. Solange ich nicht im Kantonsrat sitze, komme ich nicht in Frage. »

Er betrachtete das Deckblatt seiner Zigarre von allen Seiten, als ob er an nichts anderes dächte in diesem Augenblick; aber ein Sturm von Hoffnungen durchbrauste sein Gehirn. Seine Frau hatte recht. Warum sollte nicht er Klebers Nachfolger werden ? Warum war er überhaupt nicht längst im Regierungsrat ?

Aus der Nähe betrachtet, verlor für ihn das Amt jeden Anstrich von Schwierigkeit. Er hatte erfahren, dass die Staatsmaschinerie, einmal geölt, von alleine ihren Lauf nimmt, dass der einzelne bequem andere für sich arbeiten oder denken lassen kann. Wenn er, Oelmüller, als Departementssekretär genügte, warum sollte er nicht auch als Vorsteher genügen?

Heddy hatte sich in ihr Buch vertieft, und Johann las scheinbar wieder seine Zeitung. In Wirklichkeit verteilte er aber die Für und Wider in die Wagschalen, und die Für sanken tiefer und tiefer.

« Hölldonner ! » lautete der Schluss seiner Betrachtung. « Oelmüller, du wirst Regierungsrat ! »

VI.

Johann Oelmüller stürzte sich wilder als je in die politische Flut, wo sie am höchsten ging, und erreichte schon bei der nächsten Ersatzwahl, dass er in den Kantonsrat gewählt wurde. Dabei blieb er nicht. Das sogenannte « Vertrauen seiner Mitbürger » berief ihn in die kantonale Kirchensynode, in den Erziehungsrat, in den Gemeinderat der Kantons-hauptstadt. Allmählich ergatterte er so viele Aemter, dass er die halbe Zeit durch einen Adjunkten vertreten werden musste, zum Glück für die Verwaltung; denn nach dem einstimmigen Urteil aller Eingeweihten wickelten sich während seiner Abwesenheit die Departementsgeschäfte noch einmal so glatt ab.

Von den sieben Regierungsräten waren seiner Ansicht nach drei senil, konnten also über kurz oder lang sterben oder zurücktreten. Es war daher höchste Zeit, dass er nicht nur den Hansdampf in allen Gassen spielte, sondern auch seiner Partei in bezug auf seine Absichten einen

Wink mit dem Zaunpfahl gab. Dazu genügte aber seine Fähigkeit als halbano-nymer Zeitungskorrespondent oder als Stimmvieh in Kommissionen und Räten nicht. Er musste sprechen, laut und pak-kend seine Parteifreunde immer wieder an sich erinnern, kurz : er musste den un-zweifelhaft in ihm schlummernden Redner erwecken. Er war überzeugt, dass etwas Rednertalent unbedingt zu den Voraus-setzungen politischer Erfolge gehöre und hatte deshalb auch schon verschiedene Male versucht, aus dem Stegreif zu reden. Allein ein unverwüstliches Lampen-fieber liess ihn entweder stecken bleiben oder seine Worte wie Kraut und Rüben untereinanderwerfen. Er begann daher, seine zu haltenden Reden aufzuschreiben und abzulesen, auch das ohne irgend-welchen Erfolg, weil er dann beständig mit Windmühlen focht, Argumente wider-legte, die nur in seiner Einbildung exi-stierten, und auf wirkliche Einwürfe keine Antwort bereit hatte. Den Misserfolg ward er inne; aber die Ursache seines Misserfolges blieb ihm fremd. Er glaubte, eher ans Ziel zu gelangen, wenn er seine Worte in freier Rede vortrage, anstatt sie abzulesen, und entschloss sich daher, seine geschriebenen Reden auswendig zu lernen. Einige kleine Versuche gelangen nicht übel, und nun fehlte ihm nur noch der grosse politische Anlass, sein unfehl-bar wirkendes neues Mittel zu erproben und damit die Oeffentlichkeit auf seine-Eignung als Regierungsrat aufmerksam zu machen.

Der herbeigesehnte Anlass sollte sich alsbald finden. Um jene Zeit bewegte die Erbschaftssteuerfrage wieder einmal mächtig die Gemüter, indem ein grosser Teil des Volkes eine Revision des Steuer-

gesetzes im Sinn einer Erhöhung der Erbschaftssteuer verlangte. Oelmüller witterte Morgenluft. Mit einem kräftigen Anlauf machte er sich zum Träger der öffentlichen Meinung, indem er mit einem halben Dutzend anderer strebsamer Politiker im Kantonsrat eine « diesbezügliche » Motion einbrachte.

Da das Erben in seiner Familie eine seltene Sache war, ward es ihm sehr leicht, für eine erhöhte Erbschaftssteuer einzutreten. Schon sein Vater pflegte zu sagen, es könne ein ganzer Tannenwald aussterben, ohne dass er einen einzigen Tannzapfen erbe, und dem Sohne ging es nicht besser, wie sein Pech mit dem reichen Schwiegervater schlagend bewiesen hatte. Johann setzte sich daher an seinen Schreibtisch und arbeitete an der grossen staatsmännischen Rede, mit welcher er seine Motion begründen wollte. Er sammelte Material, entwarf etwas und zerriss es wieder. Er langweilte monatlang seine ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft, indem er sie über ihre Gedanken über die Erbschaftssteuer ausholte. Für sein Departement leistete er gar nichts mehr, zerkaute aber statt dessen zehn Stück Federhalter im Tag.

Endlich war es ihm doch gelungen, etwas zurechtzuknorzen. Das lernte er nun mit grosser Ausdauer auswendig und memorierte es Abend für Abend in Gegenwart seiner Frau, die ihn anhand des Konzepts kontrollierte. Vor dem Spiegel probierte er seine Gesten und schwelgte in dem unzweifelhaft zu erwartenden Beifall. Er liess sich einen demokratischen Vollbart wachsen, zum grossen Entsetzen Heddys, die fast lieber auf den « Regierungsrat » als auf das runde Kinn mit dem Grübchen verzichtet hätte, kaufte

sich einen schwarzen Schlapphut, legte sich einen flatternden Havelock um die Schultern, wie er ihn einmal an einem sozialistischen Wanderredner bemerkt hatte, und der Tribun war fertig.

Unter diesen Vorbereitungen war die Zeit rasch verflossen, und ehe sich's Oelmüller versah, brach der grosse Tag der Abrechnung mit den fortschrittsfeindlichen Geldsäcken an.

Es war ein heisser Julimorgen, im Ratsaal herrschte eine drückende Hitze. Schon vor neun Uhr morgens — der Stunde, um welche die Sitzungen des Kantonsrates jeweilen begannen — standen Gruppen von Ratsmitgliedern in den Stufengängen des amphitheatralisch ansteigenden Saales oder um das Pult dieses oder jenes Regierungsrates herum. Oelmüller ging von Gruppe zu Gruppe, drückte seinen Parteimitgliedern die Hände und ärgerte sich über das boshaft Lächeln, mit dem ihn seine politischen Gegner begrüssten. Es war ihm äusserst unbehaglich zu Mute. Der Schweiss stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirne, und das Herz hämmerte aufgeregt gegen die Rippen. Zum Ueberfluss hatte er sich noch am Abend vorher mit einem kalten Glase Bier den Magen verdorben und musste fast jede halbe Stunde ein gewisses Oertchen aufsuchen. Eben erhob sich im Leibe wieder ein Rumpeln und Glucksen und zog sich durch die Därme nach der Tiefe. Oelmüller blickte nach der Uhr. Noch eine Viertelstunde bis zum Beginn der Sitzung ! Der Schweiss von der Stirne wischend und in die Busentasche nach dem Konzept seiner Rede greifend, eilte er hinaus und verschwand hinter einer durch zwei von einem Pfeil durchbohrten Nullen ausgezeichneten Türe.

Er kehrte zurück, als sich eben sämtliche Räte nach ihren Plätzen begaben. Zu seinem Erstaunen zeigte die Versammlung nicht den Ausdruck der Erregung, der sonst bei wichtigen Sitzungen hervortrat. Sie war sich offenbar der Grösse des Tages noch nicht bewusst. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass seine Rede um so aussergewöhnlicher wirken werde, wie ein leuchtendes Bild in einem unscheinbaren Rahmen.

Ein Glockenzeichen. Der Präsident verlas die Traktandenliste. Oelmüllers Motion kam an dritter Stelle. Er hatte also noch Zeit zu memorieren, und er memorierte im stillen für sich. Es ging glatt; tadellos. Erst ruhig, bedächtig, sachlich — durchaus sachlich — die Not der Kantonsfinanzen schildern, dann die Erbschaftssteuer als ergiebige Finanzquelle heranziehen! Widerlegung der Gründe der grossen Geldsäcke! Hier Satyre, Spott, ätzender Spott! Und endlich die warme, grosse Liebe zum Volke! Damit kam Schwung ins Ganze. Der Schluss war eitel Begeisterung für die schönen Aufgaben des Staates, für dessen grosse Zukunft, getragen von den Pfeilern —

Oelmüller erschrak heftig. Er hatte seinen Namen nennen gehört, laut und deutlich, und nun vernahm er, wie der Präsident seine Motion verlas:

«Der Regierungsrat wird eingeladen, zu prüfen und darüber zu berichten, ob es nicht angezeigt wäre, das kantonale Steuergesetz hinsichtlich der Bestimmungen über die Erbschaftssteuer und im Sinn einer wesentlichen Erhöhung derselben zu revidieren.

Oelmüller, Glünkin, Ruedi, Furlemeyer, Köhl, Borstenmann.»

Das Wort wurde Oelmüller erteilt. Er wollte mit einer einstudierten Pose den Ueberlegenen spielen, rückte sich auf seinem Platz zurecht und schlug die Beine übereinander. Innerlich aber hatte sich seiner eine ungeheure Aufregung bemächtigt. Vor seinen Augen verschwamm das Bild, das er eben noch vom Rat in sich aufgenommen hatte und gegen seine Schläfen pochte es wie mit Hämtern, während seine Ohren das Brausen des Meeres zu hören wähnten. Er begann:

«Herr Präsident! Meine Herren! — Herr — äh — Präsi — Präsi —»

Wie lautete doch gleich wieder der erste Satz? Der Anfang war doch so einfach, so selbstverständlich gewesen!

«Herr Präsident! Meine — äh — meine Herren —»

Herrgott, warum starrte ihn denn alles an? Es war ihm, als ob sich Hunderte von Blicken in ihn hinein hätten brennen wollen. Neugierde, Verwunderung, Spott feierten Feste auf allen Gesichtern. Die Mäuler seiner Parteigegner verzogen sich. Auf den Journalistenplätzen zischte ein unterdrücktes Lachen.

«Herr Präsi — Herr Präsident —»

«Lieber doch ablesen», dachte er bei sich. Er griff in die Busentasche, um sein Konzept hervorzuholen. Um des Himmelwillen! Wo war —? Das Konzept steckte nicht in der Tasche. Und doch hatte er es vor kaum einer halben Stunde noch durchgelesen, aber wo? — Richtig! Auf dem — hm —! Dort musste es liegen geblieben sein. Es jetzt zu suchen, ging nicht an.

«Versuchen wir's nochmals ohne!» dachte er und begann wieder mit erhobener Stimme:

«Herr Präsident! Meine Herren!»

Wie ging's nur weiter? — Warum denn, zum Teufel, glotzte ihm alles ins Gesicht? — Seine Augen trübten sich. Die Fenster des Ratssaales mit ihren vielfarbigem Wappenscheiben wurden zum flimmernden Kaleidoskop. Die Köpfe der Ratsmitglieder verdoppelten, verdreifachten sich, wurden zu einem sprudelnden Konglomerat von Glatzen, Augen und Bärten. Die Erde musste bebhen; denn sein Sitz wankte. Auf die Stirne trat ihm kalter Schweiß.

« Herr Präsident — — meine — äh — die Rede — auf dem ...»

Er erhob sich, wie von Federn empor geschnellt, rannte die Stufen hinan gegen den Ausgang, durch die Türe, die vom ihn ängstlich musternden Ratsweibel aufgerissen worden war, verfolgt von einem hundertfachen teuflischen Gelächter. Die Schadenfreude der Gegner vereinigte sich mit der harmlosen Freude am Ulk der eigenen Parteigenossen Oelmüllers zu einem brausenden Lärm.

Der Ratsweibel, welcher Oelmüller gefolgt war, kehrte zurück und flüsterte dem Präsidenten etwas zu. Der Präsident schwang die Glocke und sprach, nachdem sich der Sturm gelegt hatte:

« Meine Herren! Herr Kantonsrat Oelmüller ist unpässlich geworden. Verlangt einer der Mitunterzeichner das Wort zur Begründung der Motion oder beliebt dem Rat Verschiebung des Traktandums auf eine spätere Sitzung?»

Der Mitunterzeichner Borstenmann verlangte das Wort zur Geschäftsordnung und ersuchte den Präsidenten, die Sitzung für eine Viertelstunde zu unterbrechen, damit sich seine Fraktion besprechen könne. Während der Pause forschte man nach Oelmüllers Konzept, aber um-

sonst. Dieser hatte es im letzten lichten Moment zu sich genommen und war dann bewusstlos zusammengebrochen. Ein Arzt aus der Mitte des Rates führte ihn eben in einer rasch herbeigerufenen Droschke nach Hause.

Beim Wiederzusammentritt des Rates beantragte Borstenmann, der gerne lateinische Ausdrücke und Wendungen gebrauchte, ohne sie zu verstehen, im Namen der Fraktion, das Traktandum sine dei zu verschieben, worauf nach einem erneuten Ausbruch der Heiterkeit beschlossen wurde, die Motion in einer späteren Sitzung zu behandeln.

Oelmüller betrat noch am gleichen Tage die Gefilde der Seligen. Ein Hirnschlag — hiess es — habe seinem Leben ein Ziel gesetzt.

Dr. Würgler vernahm die Nachricht erst am folgenden Morgen, als er das Bureau betrat, von einem Kollegen.

« Hirnschlag?» fragte er mit grimmigem Lächeln.

* * *

Es war ein pompöser Leichenzug, der Oelmüllers Sarg folgte. Was in seiner Partei Namen und Ansehen besass, setzte den Zylinder auf und legte den Gehrock an. Sämtliche Vereine, denen Oelmüller angehört hatte, erschienen mit umflorten Fahnen. Unter den Klängen eines Trauermarsches, gespielt von der Blechmusik « Einigkeit », ging's nach der Kirche, wo der Männerchor « Frohsinn » tränenden Auges tiefempfundene Lieder und Parteipräsident Krummenacher mit schmerzdurchzitterter Stimme das Lob des zu früh Verblichenen sang. Er pries Oelmüllers Fleiss und Intelligenz, Eigenchaften, die ihn aus der bescheidensten Stellung zu den höchsten politischen Aem-

tern emporgetragen hätten. Er sprach von Oelmüllers vorbildlicher Pflichttreue, von seinem organisatorischen Talent, von seinen umfangreichen Kenntnissen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, von seinem Männerstolz nach oben und seiner Leutseligkeit nach unten, von seiner Gabe, Freundschaft und Liebe um sich zu erzeugen und zu verbreiten, von seiner Opferfreudigkeit dem Nächsten gegenüber und von seinem heissen Streben, dem öffentlichen Wohle seine ganze Kraft zur Verfügung zu stellen.

« Wie ein Streiter für das Vaterland, so starb er auf dem Felde der Ehre, auf seinem ureigensten Gebiet, auf dem politischen Schlachtfeld, tief betrauert von seiner Familie und seinen Freunden, aber auch von seinen Vorgesetzten und seinen Untergebenen. »

Nach dem priesterlichen Segen formierte sich der Leichenzug von neuem, um sich nach dem Gottesacker zu begeben. Am Grabe sang ein Doppelquartett des Liederkranzes « Edelweiss » mit tränenerstickter Stimme : « Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen ! » worauf man die Tränen trocknete und wieder von etwas anderem redete. Dr. Würgler meinte, zu einem Bekannten gewendet :

« Ich wüsste nichts, was an dieser Trauerfeier gefehlt hätte, als vielleicht noch eine Leiterpyramide des Turnvereins « Helvetia ». »

Während der grösste Teil der Trauerversammlung den angebrochenen Nachmittag in einem Bierhock endigen liess, kehrte Dr. Würgler an seine Arbeit zurück. Er war nicht wenig erstaunt, auf seinem Schreibtisch einen Brief Hddy

Oelmüllers zu finden, in welchem sie ihn bat, für ihre Kinder die Vormundschaft zu übernehmen. Ein Kopfschütteln löste das andere ab.

Hddy machte es ihm allerdings nicht schwer, das Rätsel zu lösen. Schon nach wenigen Besuchen hatte er heraus, dass sie gern bereit gewesen wäre, ihn als Lückenbüsser mit ihrer verspäteten Liebe zu beglücken. Würgler hatte jedoch ein sehr gutes Gedächtnis und verzichtete.

Die finanziellen Verhältnisse Heddys waren die denkbar traurigsten. Als Mitglied so vieler Vereine und Teilnehmer an allen Versammlungen und Festlichkeiten hatte Oelmüller beständig von der Hand in den Mund gelebt und keinen Rappen Bargeld hinterlassen. Der alte Oelmüller geriet kurz nach dem Tode seines Sohnes durch Bürgschaften für Parteigenossen in Konkurs und konnte daher ebenfalls nicht beispringen, so dass sich die junge Frau genötigt sah, ihre Kinder ins bürgerliche Waisenhaus zu geben und den Beruf einer Coiffeuse zu erlernen, um sich durchs Leben zu bringen.

« So lohnt die Republik ihre treuesten Diener ! » pflegte sie seufzend zu sagen. Aber alle ihre Klagen nützten nichts. Die Republik blieb taub. Und auch der Ruhm ihres Helden, mit dem sie sich getröstet hatte, verblasste rasch. Ein Jahr nach seinem Tode war Johann Oelmüller vollständig vergessen. Sein Streben war umsonst gewesen.

Dr. Würgler wurde Departementssekretär, und Regierungsrat Kleber zog sich ins Privatleben zurück, nachdem ihm der Kantonsrat einen Ruhegehalt bewilligt hatte.

E N D E